



LUISS OPEN

SEPTEMBER 2019

Dieser Art.wurde in ital.Sprache veröffentlicht

Auf der Suche nach der verlorenen Grenze. Über die Notwendigkeit, den Zeitsinn zurückzugewinnen.

25 september 2019

Redaktionell OPEN SOCIETY ([HTTPS:HOPEN.LUISS.IT/CATEGORY/OPEN-SOCIETY/](https://hopen.luiss.it/category/open-society/))



(/#facebook)



(/#facebook_messenger)



(/#twitter)



(/#linkedin)



(/#whatsapp)



(/#email)

Gehen wir vom ABC aus, oder vielmehr nur von A und B, wie es der gute alte Aristoteles getan hat, der Philosoph, der Generationen von Schülern mit seinem trügerisch naiv erscheinenden „A=A“ und „B=B“ zum Lächeln brachte. Dahinter verbarg sich jedoch eine tiefere Wahrheit: „A ist nicht = B“; auf diesem Kernpunkt bauen über zwei Jahrtausende abendländischer Geschichte auf.

Das Prinzip der Identität und des ausgeschlossenen Widerspruchs enthält den *Kernpunkt*, nach dem man das Richtige vom Falschen, das Schöne vom Unschönen und das Wahre vom Unwahren unterschieden hat.

Jahrhundertlang standen sich immer wieder Werte und Güter gegenüber, aber obwohl sie beide oftmals schützenswert erschienen, hat man bei der unvermeidlichen Abwägung zwischen ihnen eine Lösung bevorzugt, die die jeweils andere Option ausschloss. Im Frühmittelalter beispielsweise schwankte man je nach Epoche zwischen Personalitäts- und Territorialitätsprinzip, ob man nun die Minderheiten bevorzugen (indem man die Anwendung ihres Rechtes tolerierte) oder eher ein einheitliches Recht für das gesamte Territorium durchsetzen sollte (wodurch man

die Beziehungen zwischen allen Beteiligten förderte). Die Gesellschaft bewegte sich innerhalb eines Mosaiks sich zwar verändernder Inhalte, zeigte sich aber in der Methode der Festlegung von *Grenzen* konstant; und *Grenzen* liegen in der Natur der Dinge.

Generationen von Schülern waren, noch ehe sie Aristoteles belächelten, von der scheinbaren Banalität des Vorsokratikers Heraklit bestürzt, dessen Πάντα ρεῖ (panta rei, alles fließt) an Selbstverständlichkeit grenzte oder für manche gar jenseits der Schwelle zur Trivialität lag. Aber wer den tieferen Sinn nicht erfasste, ging fehl. Auch in diesem Falle enthalten die Worte eine tiefere, gehaltvolle Wahrheit: Die Bewegung in der Natur entsteht aus Spannungen und Gegensätzen.

In der jüngsten zeitgenössischen Welt hingegen befindet sich scheinbar alles in Auflösung. Man möchte jede Grenze auslöschen und die natürliche Dialektik der Kräfte, die einander instinktiv widerstreben, verleugnen. Wo doch jede Aktion eines Athleten bereits belegt, dass in der Natur genau das Gegenteil gilt, eben der Kontrast: Der Speerwerfer rennt und hält dann plötzlich an, und nur indem er anhält, verleiht er seiner Bewegung einen Sinn. Auch der Tennisspieler braucht immer, auch wenn er läuft, einen Rotationspunkt, um den Ball zu treffen. Oder noch banaler, eine Tür braucht, um sich zu öffnen, einen Angelpunkt, ein Scharnier, das ihr Halt gibt. In der Physik bezeichnet das Drehmoment ja nicht umsonst die Rotation um eine Achse.

Und dennoch, der Angelpunkt und der Kontrast scheinen geistig obsolete Begriffe geworden zu sein. Es gibt nur noch ein undifferenziertes $A=B$, im Bereich eines verlockenden Wortes, das viel verspricht, aber konkret wenig zu bieten hat: Inklusion. Es hat fast den Anschein, als wäre Zentrifugales zum Synonym für Negatives geworden, während nur das Zentripetale positiv besetzt ist. Ganz im Gegenteil liegt es aber in der Kraft der Dinge, dass sie *Widerstand* leisten. Stattdessen scheint die ständige, obsessive Suche nach *Kompromissen* die Oberhand zu gewinnen.

Menschliches Tun ist ein ständiges Forschen nach Wahrheit, nach neuen Dimensionen, neuen Werten, aber das Naturrecht der Gegenwart spiegelt uns vor, die Wahrheit durch Überwindung der Widerstände zu suchen, wobei es sich auf jedwede Kompromisslinie einlässt, solange sich damit nur jedes erdenkliche Unbehagen vermeiden lässt und die oberflächliche Bequemlichkeit des geistigen und physischen Wohlbehagens nicht in Mitleidenschaft gezogen wird.

Der gute alte Leibniz schrieb dem Recht und der Theologie ein *Duplex principium* zu (*Nova methodus...jurisprudentiae*, (§ 4/5), *Francofurtum ad Moenum* 1667): die *Ratio* (eine natürliche Theologie und eine natürliche Jurisprudenz) und die *Scriptura* (positive Gebote, die von den Menschen festgelegt wurden). Dieser nutzbringende Dualismus (zwischen dem, was natürlich ist, und dem, was der Mensch eingeführt hat) erscheint wie aufgehoben. Alles fließt in einer künstlichen *Ratio* des Wohlbefindens zusammen: eine einfache, inklusive Welt ohne Kanten und Widerstände, eine obsessiv lustige Welt, die alles verdaut, solange sich nur Kontraste und Gegensätze vermeiden lassen.

Aus solchem Ansatz entspringt auch die Notwendigkeit, den Sinn für Zeit auszuschließen. Es ist viel bequemer, in der Gegenwart zu leben: Was war, spielt keine Rolle, was sein wird, ist noch nicht und fällt daher der Bedeutungslosigkeit anheim. Selbstlose politische Initiativen entfalten ihren Wert als Ankündigung, wirken somit in der Gegenwart; dass solche Initiativen dann keine konsequente und konkrete Umsetzung erfahren, spielt keine Rolle. Die Abwesenheit der Zeit macht es einfacher, jede kritische Reflektion zu verschleiern, und bietet den unzweifelhaften Vorteil, den Grundsatz der Verantwortlichkeit aufzuheben, der doch vorsieht, in der Zukunft für jede Unterlassung oder Handlung geradezustehen.

Die London School of Economics der Nachkriegszeit hatte das Verdienst, die Regeln des *Wohlfahrtsstaates* vorzugeben, aber als unbeabsichtigte Nachwirkung stellte sich in den folgenden Jahrzehnten die ‚Vergesellschaftung‘ eines Verhaltens ein, wonach sich in der zeitgenössischen Gesellschaft Formen des Verlusts des Verantwortungsbewusstseins etablierten. In Italien hat man z.B. ein Gesetz begrüßt, wonach Kindersitze beim Verlassen des Wagens einen Ton aussenden müssen, damit niemand sein Kleinkind im Fahrzeug zurücklässt. Das kommt der Feststellung gleich, dass Zeitgeist und Rechtsordnung es legitimieren, wenn Eltern ihre Kinder vergessen.

Es ist angenehm, sich auf das Naturrecht der Gegenwart einzulassen: Es zeichnet sich durch eine behauptete Unausweichlichkeit aus und nährt sich von einfachem ‚Denken‘, das dem Profit des Großkapitalismus zupass kommt. Außerdem bietet es den Vorteil vorgefertigter „Denkanstöße“, die schnell als Leitlinien angenommen werden können, da sie keinen dialektischen Aufbau und keine Abgrenzungen aufweisen.

Ein Beispiel für einfaches ‚Denken‘ bietet der sogenannte Grundsatz der Antidiskriminierung. In der Natur gilt genau das Gegenteil: der Unterschied zwischen allen Einzelwesen (mit dem, was

daraus folgen mag). Wollte man den sog. Antidiskriminierungsgrundsatz wirklich konkret anwenden, würde sich daraus das Ende einer jeden Bewertung ergeben, und jede Abgrenzung, jeder Bewertungsmaßstab (der unweigerlich zu Beurteilungen führen würde, die jedoch diskriminierend wären) lösen sich auf.

Das Recht bildete sich schon zur Zeit des mythischen *Codex Hammurabis* als Festlegung von Grenzen heraus, was aber auch Freiheiten ermöglichte. Die rechtliche Dimension ist an Bewertungen gebunden, sie hat immer Verhaltensweisen gefördert und geschützt, die als schützenswert galten, während sie als schädlich betrachtetes Verhalten hemmte und unterband. Wollte man diesen Kategorien heutzutage aber das sog. Antidiskriminierungsprinzip voranstellen, löst sich jede Überlegung, jede Bewertung zu dem, was schön und was richtig ist, auf, man überlässt sich dem Gefühl, und alle Argumente werden hinfällig.

Der Vorgang, dem hier –aus Trägheit oder Bequemlichkeit – Vorschub geleistet wird, ist kulturell steril, er hat keine Zukunft und ist folglich ahistorisch. Jede kulturelle Option, die dann in alltäglichen konkreten Entscheidungen ihre Umsetzung erfährt, setzt eine Gesamtbetrachtung voraus, die ihrerseits eine zeitliche Ausdehnung der Wirkung dieser Entscheidungen impliziert. Das *Naturrecht der Gegenwart* hat hingegen einen Kontrollmechanismus geschaffen, der eine entschiedene Aversion gegen die Geschichte als Erinnerungsarbeit bewirkt.

Aber was tun, wenn die Angelpunkte fehlen? Was ist schön? Wenn die oberflächliche Flüchtigkeit der *sozialen Netzwerke* die Oberhand gewinnt, sieht jede kritische Reflexion alt aus. Was tun, wenn der Dialog fehlt, das Handwerkszeug der Dialektik, die ‚Frage‘ und ihre hermeneutische Bedeutung? Hans Georg Gadamer hebt hervor, dass bei Platon das Schöne (καλόν, kalòn) nicht einfach nur Symmetrie und Ordnung bedeutet, und dass sich in der Schönheit die Beschaffenheit des Maßes äußert (*Wahrheit und Methode* III/3, Tübingen 1960). „Maßangemessenheit ist die entscheidende Bedingung alles Schönseins“. Weshalb sich der Wert des Schönen und die anagogische Funktion des so eng mit dem Guten (αγαθόν, agathon) verwobenen Schönen heutzutage verflüchtigt hat; jenes Schönen, das seinerseits so sehr an die Wahrheit (αλήθεια, alétheia) gebunden ist.

Man hat so den Sinn für das Grenzmaß verloren: Die *Digital Natives* überschwemmen sich – bei naiv ahnungsloser Toleranz ihrer Eltern – gegenseitig mit sich ständig wiederholenden Botschaften, die zum Umweltschutz aufrufen, ohne zu wissen, wie viel CO2 das Senden dieser Botschaften freisetzt.

Das Fehlen von Grenzen – was von wirtschaftlichen Interessen gefördert wird, die zum *trash* drängen, was wiederum die Masse begünstigt – führt zum Fehlen von Ausgewogenheit. Das Naturrecht des Zeitgenössischen erträgt keine Abwägung, bekämpft vielmehr „jede Suche nach Gleichmaß“ und folglich nach dem Schönen. Wer Ausgewogenheit anstrebt, strahlt eine unerträgliche Arroganz aus und entzieht sich der natürlichen Ordnung, wird zum Feind. Wer die Kategorien verteidigt, greift das Denken an – also entfremdet er sich von der Gemeinschaft und wird zum Feind, *hostis* (πολέμιος, polémios). (Echten Krieg gab es nur zwischen Griechen und Barbaren, die ihrer eigentlichen Natur nach Feinde waren, während ein Volk innerhalb seiner selbst keinen Krieg gegen sich führen kann. Platon, in *Politeia* V/XVI, unterschied zwischen πόλεμος (pólemos, Krieg) e στάσις (státis, Bürgerkrieg), deshalb galt nur derjenige als Feind, der außerhalb der Gemeinschaft stand, eben der πολέμιος, der Feind.

Der geneigte Leser, der mir bis hierher geduldig gefolgt ist, könnte (verständlicherweise) unter nachlassender Aufmerksamkeit leiden und sich eine schlechte Meinung über den Autor dieser Zeilen gebildet haben und ihm schwere begriffliche Ungenauigkeiten vorhalten. Um jedes Missverständnis auszuräumen, erklärt der Autor hiermit, die natürlichen und menschlichen Verhältnisse lediglich aus dem Blickwinkel der Geschichte betrachtet zu haben. Dabei springt eine Frage ins Auge: Wie kann eine Gesellschaft ohne den Zeitsinn bestehen?

Die Grenzlinie zwischen A und B erscheint in der Tat wie aufgelöst, auf ihr gründete sich die antike *Actio finium regundorum* des römischen Rechts, die Festlegung der Grundstücksgrenzen: „Bis hierher ist es dein, von hier ab mein.“ Deshalb gilt: „Ab einem bestimmten Punkt übernehme ich die Verantwortung, aber jenseits davon ist dies deine Aufgabe“.

Heute sieht man dagegen jede Grenzlinie als Schranke an, die niedergerissen werden muss, doch die Linie der *Actio* hat Momente der Freiheit geschaffen. So wie Normen im Allgemeinen Freiräume geschaffen haben. Erst die Grenze schafft Raum, sonst ist alles nichts.

Und jeder Verweis auf Dostojewski, auf *Die Dämonen* und den Nihilismus erübrigt sich...

TAG philosophie (<https://open.luiss.it/tag/filosofia/>), politische philosophie (<https://open.luiss.it/tag/filosofia-politica/>), politik (<https://open.luiss.it/tag/politica/>), geschichte (<https://open.luiss.it/tag/storia/>)

DER AUTHOR

ROMAN FERRARI

([HTTPS:HOPEN.LUISS.11-/POST-AUTHOR/ROMANO-FERRARI-ZUMBINI/](https://open.luiss.it/post-author/romano-ferrari-zumbini/))

Romano Ferrari Zumbini (aka Roman Ferrari) ist ordentlicher Professor an der Rechtsabteilung. Er unterrichtet Verfassungsgeschichte und Rechtsgeschichte.

WEBSITE ([FITTP://DOCENTI.LUISSIT/STORIA-FERRARI/](https://docenti.luiss.it/storia-ferrari/))

TWITTER @fz